

Rainer M. Schröder

Goldrausch in Kalifornien

Roman



Gierig leckten die meterhohen Flammenzungen an den knochentrockenen Stämmen hoch und verwandelten die Baumkronen innerhalb von Sekunden in rot flackernde Feuerpilze. Die mehrere hundert Meter breite Flammenwand fraß sich durch die Wälder des weiten, fruchtbaren Sacramentotals im Norden Kaliforniens.

Der gewaltige Gluthauch, der dem lodernden Feuer vorauseilte, reichte aus, um die Farnmeere und Buschdickichte zwischen den Bäumen in Flammen aufgehen zu lassen. Die Feuersbrunst vernichtete alles Leben, das nicht schnell genug fliehen konnte.

Ein zufriedenes Lächeln lag auf dem Gesicht des hageren, großen Mannes, der von einem hoch gelegenen Hügel aus das Inferno aus Flammen und wabernden Rauchwolken beobachtete. Johann August Sutter war der Name des siebenunddreißigjährigen Mannes, der ruhig im Sattel seines prächtigen Hengstes *Wild Bill* saß. Die sehnigen Hände ruhten auf dem Sattelknauf. Mit hellen, wachsamen Augen verfolgte er den Weg des gigantischen Feuers, das er und seine Männer angezündet hatten.

Hufschlag erklang hinter ihm. Ein stämmiger Reiter mit kantigen Gesichtszügen und pechschwarzem Haar zügelte neben Sutter sein Pferd.

»In der Hölle kann es nicht schlimmer aussehen«, sagte Ted Sullivan lachend und tätschelte beruhigend den Hals seines Rotfuchses. Der rote, zuckende Lichtschein des Feuers ängstigte das Tier.

»Aus dieser Flammenhölle wird das Paradies entstehen«, antwortete Johann Sutter mit fester, entschlossener Stimme. Er nahm seinen Blick nicht von der Feuersbrunst, die immer höher in den Himmel wuchs. Der Wind, der aus Nordosten von den hohen Bergen der Sierra Nevada wehte, frischte auf. Rauchwolken trieben über den breiten Sacramentostrom, der das fruchtbare Tal durchzog. »Aus der Asche werden blühende Felder und Äcker wachsen!«

»Zuerst einmal hoffe ich, dass das Feuer an den Ufern des Sacramento und des American River zum Stehen kommt«, erwiderte Ted Sullivan trocken. Er war Anfang dreißig und früher Lagerverwalter in Missouri gewesen, bevor er sich vor einem Jahr Sutters Treck nach Kalifornien angeschlossen hatte.

»Es wird so kommen, wie ich es sage!«, versicherte Johann Sutter im Brustton der Überzeugung.

Ted Sullivan zog seinen Tabaksbeutel hervor und drehte sich eine Zigarette. Das Zündholz riss er am Sattelknauf an. »Hat Tom übrigens das Fuhrwerk vor den Flammen retten können?«, fragte er interessiert.

Johann Sutter stutzte und runzelte die Stirn. »Wieso fragen Sie mich das, Ted? Er müsste doch schon längst bei Ihnen oben im Lager angekommen sein!«

Ted Sullivan sah den hageren, energiegeladenen Treckführer verwundert an. »Oben im Lager ist er nicht«, stieß er mit heiserer Stimme hervor. »Wir dachten, Sie hätten ihn sofort zum American River geschickt, damit er dort die Nordflanke des Feuers beobachtet.«

Johann Sutter fluchte laut. »Zum Teufel, da haben wir beide das Falsche gedacht. Ich habe ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen, seit er in die Senke hinuntergeritten ist.«

Ted Sullivan schluckte schwer. Entsetzen trat in seine grauen Augen, die unter buschigen schwarzen Brauen lagen. »Aber dann ... befindet er sich ja immer noch da unten!« Seine Stimme klang wie ein aufgeregtes Krächzen.

»Ja, das ist anzunehmen«, sagte Johann Sutter. Die Gedanken jagten sich hinter seiner sonnengebräunten, von tiefen Linien durchzogenen Stirn.

Tom war mit seinen zwanzig Jahren der Benjamin des Trecks. Thomas Wedding lautete sein vollständiger Name. Vor zwei Jahren war er aus Deutschland ausgewandert. Den Grund dafür kannte keiner. Und hier in Amerika fragte auch keiner danach. Für die Menschen, die den weiten, beschwerlichen Weg über den Atlantik zurückgelegt hatten, zählte nicht die Vergangenheit, sondern nur der Mensch und das, was er leistete. Fast jeder, der ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten auswanderte, führte ein Geheimnis mit sich. Auch Johann Sutter.

»Wir müssen etwas unternehmen!«, rief der Treckführer und sein Blick glitt über die gewaltige Feuerwand nach Süden. Kurz bevor sie das Feuer entfacht hatten, war ein Fuhrwerk in einer Bodensenke mit zersplitterten Räderspeichen liegengeblieben. Tom Wedding, der handwerklich sehr geschickt war, war zurückgeblieben, um die Reparatur auszuführen. Ein Fuhrwerk in dieser Wildnis, fernab von der nächsten Siedlung, zu verlieren bedeutete einen großen Verlust.

»Es ist zu spät! Niemand kann ihm jetzt noch helfen, Mister Sutter. Das Feuer hat ihm den Weg abgeschnitten. Er ist verloren.«

»Wir müssen es zumindest versuchen!«, erwiderte Johann Sutter entschlossen. Tom Wedding war schon seit Beginn des langen, gefährlichen Trecks nach Kalifornien dabei. Er konnte ihn jetzt nicht seinem Schicksal dort in der Flammenhöhle überlassen.

»Sie wissen, dass ich wahrlich kein Feigling bin!«, antwortete Ted Sullivan mit erregter Stimme. Hektische Flecken übersäten sein Gesicht. »Aber in das Flammenmeer hineinzureiten ist heller Wahnsinn!«

»Dann versuche ich es eben allein!« Johann Sutter gab seinem Hengst die Sporen und kümmernte sich nicht um die beschwörenden Worte von Ted Sullivan.

Wild Bill machte einen jähen Satz nach vorn und galoppierte den Hügel hinunter. Das Vertrauen des Pferdes zu seinem Reiter war grenzenlos. Im gestreckten Galopp jagten Pferd und Reiter auf das Feuer zu.

Je näher sie dem tosenden Inferno kamen, desto lauter wurde das Prasseln und Brausen. Mit ohrenbetäubendem Krachen stürzten mächtige Einsiedlereichen zu Boden. Glühende Holzstücke flogen gefährlich wie Pistolenkugeln durch die Luft, begleitet von einem Funkenregen. Das Ende der Welt konnte nicht anders sein.

Johann Sutter duckte sich im Sattel und trieb den Hengst an. Noch hatten die südlichen Ausläufer des Feuers die Bodensenke nicht erreicht. Aber das bedeutete nicht viel. Beißende Rauchwolken und glühend heiße Winde brachten den Tod genauso schnell wie die gierigen Flammen.

»Lauf!«, schrie Sutter seinem Hengst zu. »Lauf! Zeig, was in dir steckt!« Das Donnern der Hufe ging im Tosen des Feuers unter.

Die ersten Rauchschwaden erreichten sie. Johann Sutter zog das Halstuch vor Mund und Nase. Viel Schutz bot es jedoch nicht. Jetzt kam es vor allem darauf an, dass es blitzschnell ging. Johann Sutter kniff die Augen zusammen, die unter der Raucheinwirkung sofort zu tränen begannen. Viel Zeit blieb ihm nicht. Funkenflug ging nieder. Tausend kleine Nadeln schienen Pferd und Reiter zu stechen.

Wild Bill scheute nun doch. Mit schrillum Wiehern stieg er vorn hoch. Sutter bekam ihn wieder unter Kontrolle. Die Rauchschwaden ließen alle Umrisse in einem nebligen Schleier zerfließen.

»Tom! Tom!«, brüllte Sutter. Die Luft war heiß wie Wüstenwind und brannte in den Lungen. Der Gluthauch machte das Atmen zur Qual.

»Tom!?... Wo bist du?«

Keine Antwort.

Sutter presste die Lippen zusammen, riss an den Zügeln und drang noch ein wenig tiefer vor. Er wusste jedoch, dass er in spätestens zehn, fünfzehn Sekunden seine Rettungsaktion abbrechen musste, wollte er nicht selbst den Tod finden. Der Wind hatte nämlich etwas gedreht und trieb das Feuer nach Süden.

Plötzlich entdeckte er einen dunklen Schatten links von sich. Er trieb *Wild Bill* darauf zu. Im nächsten Moment waren die Umrisse eines Mannes, der mit dem Gesicht zur Erde lag, zu erkennen. Es war Tom Wedding!

Eine wilde Freude durchfuhr Sutter, begleitet jedoch von der Angst, Tom könnte schon tot sein. Er brachte den Hengst zum Stehen und sprang aus dem Sattel. Mit der linken Hand hielt

er die Zügel fest umklammert, damit *Wild Bill* nicht in panischer Angst davonjagte. Ohne Pferd hatten sie nicht den Hauch einer Chance, lebend aus dieser Flammenhölle herauszukommen.

Sutter beugte sich zu Tom Wedding hinunter, packte ihn an der Schulter und drehte ihn mit einem Ruck auf den Rücken. Das Gesicht des jungen deutschen Auswanderers wirkte leblos. Eine blutige Schramme zog sich von der rechten Schläfe bis zum Wangenknochen hinunter. Rußpartikel hatten sich im blonden, von der Sonne gebleichten Haar festgesetzt. An der Stelle, wo die Schramme an seiner Schläfe begann, war der Haaransatz angesengt.

Sutter sah, dass sich Weddings Brust hob und senkte. Er lebte also noch und war nur bewusstlos! Vermutlich war er vom Pferd gestürzt oder von einem brennenden Holzstück getroffen worden.

»Wedding!«, schrie Johann Sutter und versuchte das Prasseln des Feuers zu übertönen. Der Wind trieb das Flammenmeer immer näher heran. Die Hitze wurde unerträglich. »Kommen Sie zu sich! Wedding!«

Sutter wurde von einem heftigen Hustenkrampf geschüttelt. Die Augen brannten höllisch. Lange konnte er es nicht mehr aushalten. *Wild Bill* zerrte unruhig an den Zügeln und stampfte ängstlich mit den Hufen. Jeden Augenblick konnte er sich losreißen.

Um ihn schnell wieder zu sich zu bringen, schlug Sutter Wedding rechts und links ins Gesicht. Wedding schlug die Augen auf und krümmte sich sofort in einem Hustenanfall.

»Mister ... Sutter ...«, brachte Tom Wedding mühsam hervor und starrte den Treckführer ungläubig aus blutunterlaufenen Augen an.

»Wir müssen augenblicklich von hier verschwinden! Zum Teufel, kommen Sie endlich hoch, Wedding, sonst bleibt nur noch ein Häufchen Asche von uns übrig!«

Tom Wedding sah sich mit verständnislosem Blick um. In seinem Schädel dröhnte es. Mit Erschrecken sah er die atemberaubend hohe Feuerwand, die aus nördlicher Richtung auf sie zugerast kam. Nur ein paar lächerliche Meter trennten sie noch davon.

»Ich ... ich kann nicht«, stöhnte Wedding verzweifelt.

»Verdammt, reißen Sie sich zusammen!«, fuhr Johann Sutter ihn grob an. Nur so vermochte er den jungen Deutschen von dem Schock zu befreien und seine letzten Reserven zu mobilisieren. »Benehmen Sie sich wie ein Mann, Wedding! Sollen die Strapazen und Gefahren der letzten Monate sinnlos gewesen sein? Wollen Sie jetzt, wo wir unser Ziel endlich erreicht haben, einfach aufgeben?«

Tom Wedding hustete, spuckte aus und stemmte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht hoch.

»Nein!«, keuchte er. Wilde Entschlossenheit funkelte in seinen klaren, blauen Augen.

Sutter packte ihn an der ledernen Fransenweste und zerrte ihn hoch. Er half ihm in den Sattel. Wedding sank kraftlos nach vorn und umklammerte den Hals von *Wild Bill*. Sutter schwang sich hinter Wedding auf den Rücken des Pferdes.

»Und jetzt zeig noch einmal, was in dir steckt, *Wild Bill*! Bring uns aus dieser Hölle hinaus!«, feuerte Johann Sutter den Hengst an und legte seine Arme schützend um den noch benommenen Tom. Im gleichen Augenblick erzitterte der Boden, als mehrere mächtige Eichen krachend einstürzten. Haarscharf sauste ein armdicker glühender Ast an Sutters Kopf vorbei.

Wild Bill schoss wie der Blitz davon. Sutter hatte Mühe, um nicht abgeworfen zu werden. Er presste seine Beine in die Flanken des Tieres. In der linken Hand hielt er noch immer die Zügel.

Der Hengst fand mit sicherem Instinkt den Weg aus der Gefahrenzone heraus. Die Rauchschwaden lichteten sich und der Gluthauch des Feuers ließ spürbar nach.

Als Johann Sutter den klaren kalifornischen Nachmittagshimmel sah, löste sich die gewaltige innere Anspannung und ein befreiendes Lachen kam über seine pulvertrockenen Lippen. Rechts von ihm sah er den Sacramento als helles, schimmerndes Band. Links oben in den Hügeln lag das provisorische Lager, das Sutter mit seinen Leuten aufgeschlagen hatte, solange das Feuer hier unten in der Talebene tobte.

»Wir haben es geschafft!«, rief Sutter außer sich vor Freude und lenkte *Wild Bill* nach links die Hügel hinauf. Das Tosen des Feuers wurde langsam leiser. Der Hufschlag des galoppierenden Pferdes klang wie Musik in Sutters Ohren. Der frische Wind tat gut. Er atmete tief ein und neue Kraft durchströmte ihn.

Auch Tom Wedding fühlte, wie der letzte Rest Benommenheit von ihm wich. Er richtete sich im Sattel auf und drehte sich mit einem verlegenen Grinsen um.

»Danke, Mister Sutter!«, rief er und hielt sich am Sattelhorn fest. »Sie haben mir das Leben gerettet.«

Sutter fuhr sich mit der Hand über das rußgeschwärzte Gesicht. »Machen Sie nicht so große Worte um eine Sache, die selbstverständlich ist«, murmelte er. »Ich habe Sie aus reinem Egoismus gerettet, denn Sie sind jung und tatkräftig. Und ich brauche wirklich jede Arbeitskraft, um dieses Tal in eine blühende Kolonie zu verwandeln.«

»Trotzdem danke«, erwiderte Tom Wedding und fühlte sich noch stärker mit diesem Mann verbunden, dessen eisernen Willen er bewunderte und der von einer manchmal unheimlichen Unruhe vorangetrieben wurde. Auf dem langen Treck von Missouri nach Kalifornien hatte Johann Sutter bewiesen, dass er Hindernisse nicht akzeptierte. Hindernisse, gleich welcher Art, waren dazu da, um überwunden zu werden.

»Was ist aus dem Fuhrwerk geworden?«, wechselte Sutter nun geschickt das Thema, während er auf das Trecklager zuritt, das fünfhundert Meter entfernt auf einer Hügelkuppe lag.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Tom Wedding über die Schulter. »Irgendein glühendes Holzstück hat mich am Kopf getroffen und aus dem Sattel geschleudert. Noch nie in meinem Leben habe ich solch ein gewaltiges Feuer gesehen. Man könnte meinen, das ganze Tal stehe in Flammen. Hoffentlich macht es an den Ufern der beiden Flüsse auch Halt.«

Johann Sutter lachte selbstsicher. »Ted Sullivan hat dieselben Sorgen.«

»Sie nicht?«

»Nein, es besteht kein Grund dazu«, erklärte Sutter und ließ *Wild Bill* in eine ruhigere Gangart fallen. »Wir brauchen viel Land für unsere Farmen und Ranches. Und je mehr das Feuer an Wäldern und Dornendickichten niederbrennt, desto weniger Arbeit haben wir. Dieses Tal ist groß genug, um solch ein Feuer mit Leichtigkeit verkraften zu können. So, und jetzt genehmigen wir uns auf den Schreck einen Whisky.«

Das Lager tauchte vor ihnen auf. Ted Sullivan kam ihnen zusammen mit James Marshall entgegengeritten. James Marshall war ein Zimmermann aus New Jersey und gehörte der Glaubenssekte der Mormonen an.

»Sie sind ein Teufelskerl, Sutter!«, rief Ted Sullivan voller Bewunderung. »Ich hätte keinen Cent für Weddings Leben mehr gegeben. Für Ihres, nebenbei bemerkt, auch nicht.«

»Sie sehen, hier in Kalifornien ist alles möglich!«, erwiderte Johann Sutter spöttisch und glitt vom Pferd. »Dieses Tal wird noch Geschichte machen!«

Während Tom Wedding seinen Kopf in einen Kübel kalten Wassers eintauchte, blieb Sutter vor dem Lager stehen und blickte ins Tal hinunter ...

Vor fünf Jahren, man schrieb damals das Jahr 1834, hatte er seine Schweizer Heimat wie ein Verbrecher bei Nacht und Nebel verlassen müssen.

Ein bitterer Zug huschte über Sutters Gesicht. In den Augen der Bewohner von Aarau war er vermutlich auch ein Verbrecher. Denn hatte er den traditionsreichen Druckereibetrieb nicht in den Bankrott geführt? Über fünfzigtausend Franken hatte seine Schuld betragen – und betrug sie immer noch. Im letzten Augenblick hatte er sich damals der Verhaftung entziehen können. Er hatte seine Frau und seine zwei Kinder in der Schweiz einem ungewissen Schicksal überlassen müssen.

Johann August Sutter dachte nicht gern daran. Gewissensbisse quälten ihn, obgleich seine Frau ihn zu diesem Schritt ermutigt hatte. Nur hier in Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, konnte er ein neues Vermögen schaffen. Eines Tages würde er seine Schulden

auf Heller und Pfennig zurückzahlen und seine Familie nachkommen lassen. Es würden aber noch Jahre vergehen, bis es so weit wäre.

Über ein Jahr hatte er allein gebraucht, um vom Fort Independence nach Kalifornien zu kommen, das bis auf ein paar schäbige Küstensiedlungen und Missionsstationen noch unerforshtes und nur von kriegerischen Indianerstämmen bewohntes Land war. Die lange, entbehrungsreiche Reise hatte viele Todesopfer gefordert.

Das Schicksal trieb ihn und die wenigen Getreuen wie Ted Sullivan und Tom Wedding, die trotz aller Strapazen und Gefahren bei ihm blieben, zuerst hoch in den Norden nach Vancouver und anschließend für mehrere Monate auf die im Pazifik liegenden Hawaii-Inseln.

Sutter und seine Leute verlebten eine paradiesische Zeit, verloren jedoch nie ihr Ziel aus den Augen. Sie wollten nach Kalifornien, das war ihre fixe Idee. Und niemand konnte sie davon abhalten.

Um das nötige Geld für die teure Expedition nach Kalifornien zusammenzubekommen, begann Johann Sutter auf Hawaii mit Kopra, Perlmutter und Schildpatt zu handeln – mit viel Erfolg. Sehr schnell wurde er zu einem vermögenden Mann, dem einfach alles gelang.

Doch anstatt sein Handelsunternehmen auf Hawaii weiter auszubauen und sich dort für immer niederzulassen, investierte er sein gesamtes Vermögen in die Ausrüstung für seine Kalifornienexpedition. Er kaufte nicht nur Werkzeuge, Munition, Lebensmittel und Waffen, sondern warb auch hundertfünfzig Eingeborene als Arbeiter an, die ihm beim Urbarmachen des Landes und beim Bestellen der Äcker und Felder helfen sollten.

Als er endlich an der Küste Kaliforniens landete, besaß er nicht eine Handbreit Boden. Deshalb suchte er den mexikanischen Gouverneur Juan Bautista Alvarado auf, der in dem kleinen, verschlafenen Hafenstädtchen Monterey mehr schlecht als recht residierte. Kalifornien gehörte zwar zu Mexiko, doch die Mexikaner hatten niemals den ernsthaften Versuch unternommen, das riesige Land zu kolonialisieren.

Gouverneur Alvarado wollte zuerst nicht recht glauben, dass es Johann Sutter mit seinem Vorhaben ernst war. »Sie riskieren nicht nur Ihr gesamtes Vermögen, Capitano Sutter. Sie setzen auch das Leben Ihrer Männer aufs Spiel. Wenn Sie tiefer ins Land vordringen, werden Sie vor den Indianern nicht mehr sicher sein.«

Johann Sutter, der sich dem Gouverneur als ehemaliger Hauptmann der eidgenössischen Armee vorgestellt hatte, ließ sich von seinem Plan nicht abbringen.

»Ich bin monatelang durch Indianerland gezogen«, erwiderte er selbstbewusst. »Ich werde mit den Indianern verhandeln, Frieden schließen und ihnen Arbeit auf meinen Farmen und Ranches geben. Es ist Platz für uns alle da.«

Juan Alvarado musterte den hochgewachsenen, sehnigen Mann nachdenklich und lächelte schließlich. »Ich habe Sie gewarnt, Capitano. Aber vielleicht schaffen Sie es wirklich. Meinen Segen dafür haben Sie. Wie viel Land brauchen Sie?«

Johann Sutter zögerte nicht eine Sekunde. »Fünfzigtausend Morgen!«, verlangte er.

Der Gouverneur zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Fünfzigtausend? Das ist ja groß genug für ein Fürstentum, Capitano!«

Sutter hielt seinem Blick stand. »Mit Kleinigkeiten gebe ich mich gar nicht erst ab, Exzellenz. Wenn ich schon mein Vermögen und mein Leben riskiere, dann muss es sich auch lohnen!«

Der Gouverneur war von der eisernen Zielstrebigkeit und der Energie, die dieser Mann ausstrahlte, beeindruckt. Er überlegte nicht lange.

»Sie sollen Ihre fünfzigtausend Morgen bekommen, Capitano!«, sagte er und rief nach dem Schreiber.

In Monterey warb Sutter noch Handwerker an. Mit ihnen und der Landverschreibung über fünfzigtausend Morgen Land im Sacramentotal kehrte er nach San Francisco zurück, das im Jahre 1839 nur aus einem Dutzend baufälliger Hütten bestand.

Nun endlich konnte es losgehen. Sutters eindrucksvolle Karawane aus zwei Dutzend Weißen und hundertfünfzig Eingeborenen von Hawaii, dreißig schweren Fuhrwerken und fünfzig Pferden, Mauleseln, Kühen und Schafen machte sich auf den Weg ins weite, fruchtbare Sacramentotal.

Und dort, wo der aus den Bergen der Sierra Nevada kommende American River in den Sacramento fließt und die Landschaft terrassenförmig ansteigt, beschloss Sutter die erste Siedlung zu gründen.

Das Feuer sollte dafür Raum schaffen.

Sutter schreckte aus seinen Gedanken hoch, als Tom Wedding mit einem Glas Whisky zu ihm vor das Lager trat.

»Ihr Drink, Captain.«

Sutter nahm das Glas und hob es gegen das Feuer. »Auf Neuhelvetien!«, rief er, denn so hatte er seinen Landbesitz getauft.

»Und auf Sutters Fort!«, fügte Tom Wedding hinzu. Diesen Namen sollte die erste Siedlung hier am Zusammenfluss des Sacramento und des American River tragen.

»Sobald das Feuer erloschen ist, beginnen wir mit der Arbeit«, sagte Johann Sutter und konnte es gar nicht erwarten. Sein Lebenstraum ging hier in Erfüllung. Er ahnte jedoch nicht, dass er als schrecklicher Alptraum enden würde ...